

Unter der Oberfläche

Schriftsteller von Musil bis Bernhard, ausgestopfte Wildtiere oder desolate Häuserwände inspirieren Christina Dimitriadis zu Fotoarbeiten, deren künstlerische und psychologische Raffinesse sich meist erst auf den zweiten Blick erschließt.

VON DANIELA TOMASOVSKY

Es waren die heimischen Schriftsteller, die die griechisch-deutsche Künstlerin Christina Dimitriadis nach Krems geführt haben: Ingeborg Bachmann, Robert Musil und Thomas Bernhard. „Die drei haben eine besondere Perspektive in die Weltliteratur gebracht, solche Texte findet man nirgendwo anders“, sagt die Fotografin, für die die Literatur zu den wichtigsten Inspirationsquellen zählt.

Schon als Kind hat sie sich für Bücher begeistert, mit 13 Jahren verbrachte sie ihre Freizeit zum großen Teil in den Buchhandlungen und Kinos von Saloniki. Zurzeit hat Dimitriadis Bernhards „Holzfällen“ in der Handtasche, Bachmanns „Malina“ zählt zu ihren Lebensbüchern. „Schriftsteller sind meine geistige Umgebung, sie sind wie Freunde, die mich besuchen kommen, wenn ich Kunst

make.“ So erstaunt es nicht, dass ihren Arbeiten oft literarische Texte zugrunde liegen. Ihre Fotografie „Men & Women“ verweist etwa auf Béla Balász' Libretto zu Béla Bartóks Oper „Herzog Blaubarts Burg“. Das Bild zeigt eine dunkle Tür in einem dunklen Zimmer, nur durch die Türritzen scheint Licht. Es ist eine Anspielung auf die geheimnisvollen Türen, die für Blaubarts Ehefrau Judith zum Verhängnis werden – weil sie sich deren mysteriösem Reiz nicht entziehen kann und sie trotz ausdrücklichen Verbots öffnet. Es hat aber auch mit Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ zu tun: „Ich dachte daran, wie Proust schwerkrank in seinem Bett liegt, er ist schlaflos und die Zeit vergeht nicht. Er denkt an seine Geliebte, Albertine, es ist dunkel und obskur und irgendwann wünscht

er sich nur, dass endlich Licht durch die Türritzen dringt. Dass der neue Tag seine Geister vertreibt“, erklärt die Wahl-Berlinerin.

Am Prenzlauer Berg hat sie sich niedergelassen, da, wo die Latte-Macchiato-Mütter zu Hause sind, auch wenn sie selbst sicher keine solche ist. „Für Kinder ist die Gegend ideal, es ist wie ein kleines Dorf in der Stadt. Mein Sohn ist jetzt elf, er kann sich dort frei bewegen, seit er fünf, sechs Jahre alt ist. Ich sehe vom Wohnzimmerfenster auf den Spielplatz.“ Derzeit hat sie allerdings die Großstadt-idylle gegen jene einer Kleinstadt eingetauscht: Im Rahmen des „Artist in Residence Krems“-Programms bekam sie für zwei Monate ein Künstler-Atelier in der Factory der Kunsthalle Krems zur Verfügung gestellt – mit Blick auf die Donau

und die Weinberge. „Ich liebe es, abends einfach nur dazusitzen und die Dampfer auf dem Fluss zu betrachten.“ Das Stipendium gibt ihr die Zeit, Ideen zu sammeln, Motive zu suchen, sich inspirieren zu lassen. In Wien hat Dimitriadis eine Fotoserie im Naturhistorischen Museum gemacht. „Mein Sohn war in den Weihnachtsferien da und wir haben das Museum besucht. Ich war total beeindruckt: Die Architektur, die Installation der Tiere, die schönen alten Vitrinen – das Museum an sich ist schon ein Kunstwerk. Die ausgestopften Wildtiere wirken so lebendig, obwohl sie tot sind, das ist ein interessanter Widerspruch. Wie ein lebendiges Mausoleum“, so die Künstlerin. Was aus den Fotos werden wird, weiß sie noch nicht. „Manchmal kristallisiert es sich erst mit der Zeit heraus, wie ich ein Bild verwende.“

Immer wieder spielt Heimat eine Rolle in den Arbeiten der 44-Jährigen. Wobei sowohl Saloniki, die Stadt ihrer Kindheit, als auch Berlin, wo sie seit 18 Jahren lebt, für sie Heimat sind. In Grie-

chenland hat sie im Wohnzimmer ihrer Eltern eine Fotoserie gemacht. Sie zeigt Gardinen, hinter denen man Licht und Bewegung sieht, die Vorhänge werden jedoch nie geöffnet. „Ich benutze eine Oberfläche, um auf Tieferliegendes hinzuweisen. In Griechenland hat sich in letzter Zeit viel geändert. Vielleicht möchte man gar nicht so genau hinter die Kulissen sehen. Die Bilder haben aber auch etwas Verspieltes, das ist mein Konnex zur Kindheit.“

In Berlin hat sie etwa die Serie „The Firewalls“ geschossen. Feuermauern sind zu sehen, die Spuren zeigen: Einschusslöcher, Überreste abgerissener Häuser, Mauerwerk oder Schmutz. Die Künstlerin spielt mit dem Werk auf die Berliner Mauer an, die so lange das Leben in der Stadt geprägt hat und nun immer mehr verschwindet. Spuren werden verwischt, Erinnerungen getilgt, elegante Denkmäler sollen die Rolle von realen Gedächtnisorten übernehmen. Dimitriadis will auch gegen das Vergessen arbeiten. „Man sieht der Stadt ihre Geschichte immer

weniger an. Doch leider vergessen wir als Menschen manchmal so viel, dass wir wiederholen“, sagt die Fotografin, die Brian Ladds „The Ghosts of Berlin“ verschlungen hat. Der Autor plädiert dafür, die Geschichte nicht aus der „urban landscape“ der Stadt zu löschen.

Wenn Dimitriadis nicht fotografiert oder liest, ist sie im Wasser anzutreffen. „Wenn ich in eine neue Stadt komme, suche ich zuerst das Schwimmbad.“ Ein-einhalb Kilometer schwimmt sie jedes Mal, ihre Liebe zum Wasser stammt aus der Kindheit. „In Griechenland bin ich immer im Meer geschwommen. Ich träume noch heute oft davon. Und es hat für mich einen tieferen Sinn, dass im Französischen das Meer, la mer, und die Mutter, la mère, gleich klingen.“

INFO

Mehr über Christina Dimitriadis und ihre Arbeiten erfährt man im Internet unter www.christinadimitriadis.com

Bartóks Oper „Blaubart“ und Prousts Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ waren die Ideengeber für „Men and Women“ (links). Mit Bildern von ramponierten Häuserwänden nimmt Dimitriadis auf die Geschichte der Berliner Mauer Bezug (rechts).



FOTOS: CHRISTINA DIMITRIADIS